

## Werk

**Titel:** Bemerkungen über Ramon Lull

**Autor:** Otto, R.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1889

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0012|log47](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0012|log47)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

### Bemerkungen über Ramon Lull.

Der balearische Doctor Illuminatus, für den Theologen wie für den Kulturhistoriker eine Gestalt mit vielen rätselhaften Zügen, ist auch für den Romanisten ein immer noch höchst interessantes Studienobjekt, denn Niemand wird glauben, daß Helfferich<sup>1</sup> und Littré<sup>2</sup> oder gar Roselló<sup>3</sup> in dieser Hinsicht Alles gethan hätten; von Guardia ganz zu schweigen, denn sein in der Revue Germanique ed. Dollfus u. Nefftzer Bd. 19, Jahrg. 1862, abgedruckter Artikel „Le docteur illuminé“ stützt sich vollständig auf die Ausführungen von Roselló.

Es ist das Verdienst Ozanams, die Bedeutung des Franziskaner-Ordens für die Geschichte der Poesie, speziell in Italien, etwas näher gewürdigt zu haben; obwohl die Dichtungen des Franz von Assisi längst publiziert sind, hat man doch dieser eigenartigen Litteraturströmung, die von ihm ausging, vor Ozanam wenig Beachtung geschenkt. Bei Ramon Lull muß man sich genau darüber klar werden, was er franziskanischen und was er dominikanischen Einflüssen verdankt, wenn man seinen Charakter — und ganz speziell auch den Charakter seiner Dichtungen in der Vulgärsprache — erfassen will, denn mit Vertretern beider Orden stand er in intimstem Verkehre.

In Folge seiner Visionen soll Lull ganz von selber zu der großen Missionsidee gekommen sein, die er in den 3 Hauptpunkten formuliert<sup>4</sup>: 1. er wolle für Christus beim Bekehrungswerk seinen Tod erleiden, 2. er wolle ein Buch verfassen, womit er die Irrtümer der Ungläubigen sämtlich widerlegen könne, 3. er wolle Klöster gründen, worin den Mönchen, die der Missionsthätigkeit sich widmen wollten, die Sprachen der Ungläubigen gelehrt würden.

Man glaubt allgemein, daß diese Gedanken echt lullisch sind, doch hat schon Littré (Hist. litt. t. XXIX 42) darauf hingewiesen, daß Pierre du Bois (Petrus de Bosco, geb. 1250 — 15 Jahre nach Lull —, vgl. Renan, Hist. litt. t. XXVI 473,) in seiner 1306 Philipp dem Schönen überreichten Schrift „De recuperatione terrae sanctae“

<sup>1</sup> Raymund Lull und die Anfänge der catalon. Litteratur, Berlin 1858.

<sup>2</sup> Hist. litt. de la France t. XXIX.

<sup>3</sup> Obras rimadas de Ramon Lull, Palma 1859.

<sup>4</sup> Acta Sanctorum Jun. V 644 ff.

denselben Gedanken ausgesprochen hat, wie Lull in seinem 1310 — also 4 Jahre später — demselben König übergebenen Buche: „Liber natalis pueri Jesu“ (vgl. Antonio, *Bibl. vetus* II 130, Littré a. a. O. S. 41). Die auffallende Ähnlichkeit der Gedanken Beider hat Littré nicht zu der Annahme führen können, daß der Eine den Andern beeinflusst habe, doch weiß er sich dieselbe auch auf keine Weise zu erklären.

Beide hatten einen Vorgänger in Raimundus von Peñaforte, dem hochangesehenen Dominikanergeneral und dem „väterlichen Freunde“ (vgl. AA. SS. Jun. V 645) des Ramon Lull. Seine Lebensbeschreibung, AA. SS. Jan. I 411b, sagt Folgendes: *Sub idem vero tempus Sarraceni, qui nobilissimas Hispaniae civitates et finitimas impia sui generis stirpe multa ante infecerant, armata manu vehementer etiam infestabant, quibus ut in suis regnis Evangelium Christi praedicaretur, eidem Jacobo Regi auctor fuit. Hunc etiam ad maiorem insulam ex Balearibus proficiscentem ejus rogatu comitatus est, tum ut ei a sacris confessionibus esset; tum etiam, ut verbo Dei praedicando, fideique Catholicae mysteriis explicandis, Hebraeos et Agarenos, qui ibidem magno numero erant ad Christianam religionem adduceret. MCCLXIX.* — So sehen wir schon sieben Jahre vor Ramon Lulls Bekehrung — wenn dem Berichte in den AA. SS. nur einiger Glaube zu schenken ist, wogegen wir keine Gründe gefunden haben — den Raimundus von Peñaforte in der teilweisen Ausführung der Pläne, die Ramon Lull erst ersonnen haben soll! Doch hören wir den Bericht weiter. Es heißt dann a. a. O. S. 412a: *In procuranda Hebraeorum et Saracenorum salute magno caritatis ardore semper fuit, omnemque operam dedit ad eos fidei Christianae documentos excolendos, ac pro viribus adjuvandos: quod ut ei facilius esset, seminarium in quo nonnullis sui Ordinis [sc. Praedicatorum] religiosi Hebraico et Arabico sermone erudirentur, Castellae et Aragoniae Regum impensis instituit. Quod opus toti Hispaniae ornamento, atque infidelibus adjuvamento fuisse, ex eo satis constat, quod illius ope atque auxilio ingens eorum multitudo Christianam religionem amplexa sit. Neophytos non minore caritate, doctrinae Christianae praeceptionibus imbuebat, atque tam assiduus erat in illis instituendis, ut eorum parens esse videretur: et ne elementa eis ad vitam necessaria deessent, undique elemosynas corrogabat.*

Erst 7 Jahre später (vgl. Sollier i. d. AA. SS. Jun. V 649—52) wird Ramon Lull durch Visionen zum asketischen Leben bestimmt. Wir können an dieser Stelle alle diese Punkte nur andeuten; so sei auch nur kurz erwähnt, daß die ganze Bekehrungsgeschichte der des Franziskanergenerals Bonaventura (Joh. von Fidanza, † 1274,) und der des Franz von Assisi selber sehr ähnlich ist. Wie Joh. von Fidanza in das auvergnatische Bergland sich 1260—63 zurückzog<sup>1</sup>, so zog sich Ramon Lull 1266 auf den Berg Randa zurück. Ja, seine Nachahmung des Franz von Assisi bestätigt seine

<sup>1</sup> Vgl. die Biographie des Bonaventura in: *Bonaventurae opera* ed. A. C. Peltier, Besançon & Paris 1862, Bd. I.

Biographie direkt mit den Worten: *sed in eodem Festo* [sc. *S. Francisci*], *praedicante quodam Episcopo apud Fratres Minores Civitatis Majoricarum, ipso Raymundo praesente, quomodo videlicet praedictus Sanctus Franciscus reliquerit et rejecerit omnia, ut soli Christo firmiter inserviret etc, et ipse Raymundus tunc Sancti Francisci provocatus exemplo venditis mox possessionibus suis, reservatis inde paucis ad sustentationem suae conjugis, abiit.*

Was mochte Ramon noch hindern, Franziskaner zu werden? — Die Gönnerschaft des Raimundus von Peñaforte!! Kaum hat letzterer die Augen geschlossen (6. Jan. 1275), als der Schüler des Dominikaners 13 Minoritenbrüder bei sich aufnimmt.

Somit wären, so gut es in großer Kürze möglich ist, die Einflüsse angedeutet, unter denen Ramon Lull sich entwickelte.

Wahre lyrische Glut zeigt das von Rosselló a. a. O. S. 176 veröffentlichte Fragment eines Gedichtes mit dem Anfangsverse:

Alt en lo cel, hont es la cort divina,  
Ma pensa veu, ab fervor inflammat,  
Que vos Senyor, plorau de la ruina  
Del mal etern, á hont lo mon camina  
Y est gran mal vos té granment irat.

Der Herausgeber giebt an, der deutsche Theologe Heine habe aus Coimbra eine prächtige fast gleichzeitige Hs. des Gedichtes mit nach Deutschland gebracht, die sich jetzt in der Kgl. Bibliothek zu Berlin befinden müsse. Gemeint ist der 1848 verstorbene Dr. Gotth. Heine; durch eingehende Nachforschungen habe ich herausgefunden, daß die Hs. in Deutschland nicht ist, vielmehr höchst wahrscheinlich nach Spanien zurückgegangen ist.

Zu einer solchen poetischen Begeisterung wie hier, hat sich Ramon Lull nie wieder aufgeschwungen. —

Ein diesem an poetischem Werte noch am nächsten stehendes episch-lyrisches Gedicht „Plant de nostra dona Sta. Maria“ (Ross. p. 132 ff.) gebe zu einigen metrischen Betrachtungen Anlaß. Hierbei muß erwähnt werden, daß eine ganz durchgreifende metrische Untersuchung bei dem Zustande des Textes der Ausgabe nicht möglich ist. Die jetzt erscheinende neue Ausgabe von demselben Rosselló ist trotz vieler guter Eigenschaften noch keine kritische, es wird eine solche auch noch sehr lange Zeit auf sich warten lassen. Wir haben die allerdings teilweise sehr jungen Münchener Hss. mit dem Texte der Ausgabe von 1859 verglichen.

Trotzdem kann man auch jetzt schon zu einigen unumstößlichen Regeln kommen.

Hier die erste Strophe des Gedichtes:

Anava ab gran gaug | la verge Maria  
A veser son Deu fill | que haut havia,  
Per lo sant Esperit | sens d'home paria,  
E car son Deu fill | e home sabia

5 Lo gran gaug e'l plaer | que per ell sentia  
 No es quil pogues dir; | mas gens no sabia  
 L'ira n'el desconort | en qu'esdevenia,  
 Car Judas Schariot | concebut havia  
 En trahir Jesu-Christ | qui morir volia  
 10 Per nosaltres a salvar, | e per donar via  
 Com mays l'hom servescha | e que cascun sia  
 Seu per compra de mort, | car per nos moria.

Wenn wir von einzelnen Unregelmäßigkeiten absehen (vgl. besonders v. 10), die bei kritisch reinerem Texte gewifs sich sehr in der Zahl vermindert haben würden, bemerken wir, dafs bei allen diesen Alexandrinern mit weiblichem Reime der zweite Halbvers trochäischen Gang hat. Allerdings könnte man einwenden, dafs der vermeintliche Alexandriner jedesmal in 2 Verse aufzulösen wäre, doch dagegen sprechen die Tiraden mit männlichem Reim, wo der zweite Halbvers jambischen Gang hat, sich also z. B. vom Alexandriner des Albigensergedichtes in keinem Stücke unterscheidet.

Man vergleiche z. B. die 4. Tirade:

Judas! fals enemich | de tot defalliment!  
 Com fuyts hanc tan ardit? | qual boca tan pudent  
 Basist mon Deu fill | e amich de compliment  
 Qui ha boca olent | ab tan bell parlament — etc.

Hierbei muß an die Eigentümlichkeit erinnert werden, die der Achtsilbler in einigen Denkmälern der didaktischen provenzalischen resp. catalanischen Dichtung zeigt. Mussafia sagt in den Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Klasse Bd. XXV, Jahrg. 1876 p. 183 (vgl. auch Sitzungsberichte der Wiener Akad. XLVI, Jahrg. 1864), „dafs bei femininem Ausgange der Reimwörter, wo also für das Auge 8 Silben vorhanden waren, solche Verse mit trochäischem Gange von manchem provenzalischen Dichter gebraucht wurden“.

Vgl. hierzu Breviari d'amor 601,

Ayso doncx es amor drecha,  
 La qual hom trop pauc explecha,  
 Quez om d'autrui be gaug aia.

Solcher Achtsilbler — im wahren Sinne — mit weiblichem Ausgange bietet das Breviari d'amor sehr viele, ebenso die in diesem Versmafs geschriebenen Dichtungen des Ramon Lull und auch die catalanische Version der sieben weisen Meister. Man kann geradezu sagen, dafs dieses Verfahren, die männlichen und weiblichen Verse an Zahl der Silben gleich zu machen, bei Ramon Lull die stehende Regel bildet. Vgl. den Anfang der „Horas de Sancta Maria“:

A honor del major Senhor  
 Jesu-Christ, vull far per s'amor  
 Set horas de sua mayre  
 Que es de peccats repayre,

Per esperança e perdo;  
 Las set horas aquestas só:  
 Maytina, prima, tercia,  
 Mitg dia, nona y sia etc.

Nach ganz dem nämlichen Prinzip, d. h. dem der strengen Silbenzählung, baut auch Ramon Lull seine Alexandriner. In sämtlichen weiblichen Alexandrinern ist die Endsilbe mitgezählt.

Dieses Prinzip involviert noch die folgende Regel.

Die letzte Silbe des ersten Halbverses kann eine unbetonte sein, obwohl auf sie der Versaccent fallen müßte.

X 8 Que ab falsa semblança  
 VI 1 Dolenta marrida  
 VI 3 Ne eu que son fembra  
 VII 5 La nostra companya  
 VIII 1 Negut ha Sent Pere  
 IX 11 E que per nosaltres.

Ferner XII 3, XIII 10, XIII 12, XVIII 10, XX 4, XX 5, XX 7, XXI 7, XXII 5, XXIII 2, XXIX 6, XXIX 9, XXXII 4.

Vgl. dazu das von Mussafia Denkschr. S. 179 u. Anm. Bemerkte.

Eine zweite häufig in Anwendung tretende Freiheit des besagten Alexandriners ist das Anfügen einer überzähligen unbetonten Silbe an das Ende des ersten Halbverses.

Vgl. II 7 Fals! com has pogut vendre | cell qui es mays temut, sowie II 6, III 6, VI 5, 8, 9, 11, VII 4, VIII 7, 9, IX 2, 3, 5 u. s. f.

Die letzte weniger angewendete Freiheit liegt in der Möglichkeit der Weglassung der den Vers beginnenden unbetonten Silbe.

Vgl. VIII 8 Tanta de pressura, e tanta de bocada  
 XXVIII 3 Cascun lo lexá | e fò accompanyats,  
 ebenso IV 3, V 2, 9, 12, VII 2, IX 10, XIV 7, XVII 6, XVIII 9, XIX 3, XX 6, XXI 2, XXV 2, XXVI 5, 10, 12, XXX 1.

Ganz selten findet sich dies in dem 2. Halbverse, wenn er männlichen Ausgang hat.

Vgl. XVIII 5 A rey per son regisme | com pren honrament.  
 Desgl. XX 4, XXV 4, 5, XXVII 10, XXIX 9, XXXII 6.

Die Textkritik würde vielleicht die Zahl der Beispiele etwas modifizieren können, aber die Regeln nur bestätigen.

Lenken wir jetzt einmal unsern Blick auf das originellste, wunderlichste, aber dabei stets vom Autor ganz besonders gepriesene Werk der Catalanen: *Els cent noms de Deu*.

Wenn ein romanisches Sprachdenkmal je der Erläuterung und der Aufsuchung seiner etwaigen Vorlagen bedürftig war, so ist es dieses. Ein nie vorher bekannter Gegenstand, eine einzig da-

stehende Versform, die nur bei unserem „Dichter“ vorkommende wunderliche Sprache — das sind Dinge, die das Denkmal zu dem merkwürdigsten machen, das die mittelalterliche Litteratur bietet. Dabei muß aber auch gleich gesagt werden, daß ein anderer Wert dem Lieblingswerke unseres Raimundus nicht innewohnt: keine philosophische Belehrung, keine poetische Erhebung, nicht einmal ein sprachliches Interesse können uns die mehr als tausend dreizeiligen Strophen des Gedichtes gewähren. Der Widerspruch mag seltsam klingen, doch er besteht.

Sehr wichtig ist die prosaische Einleitung, die Ramon dem Ganzen vorausschickt, von der wir hier den Inhalt kurz wiedergeben. (Vgl. Rosselló S. 201. — Die junge Hs. in München, cod. lat. 10596 enthält den Prosatext ebenfalls. Die Ottoboniana im Vatican hat, wie der Katalog der Schriften Lulls von 1515 angiebt, eine sehr alte Hs. unserer Dichtung, doch habe ich dieselbe noch nicht aufgefunden).

Um den Sarazenen, heißt es, die da sagen, ihr Kor'an könne wegen seiner Schönheit nur von Gott sein, aber nicht Menschenwerk, zu zeigen, daß sie darin irrten, will Lull ein noch weit schöneres Gedicht machen. Da er selber nicht genug in der lateinischen Grammatik bewandert wäre, bäte er den Papst und die Kardinäle, sie möchten es in das Lateinische übersetzen lassen. Die Sarazenen sagten, im Kor'an gäbe es 99 Namen Gottes, wer den hundertsten wüfste, besäße alle Weisheit. Um ihren Irrtum zu zeigen, dichtet Ramon das Gedicht von den hundert Namen Gottes und sagt, seine Gottesnamen seien viel passender, als die des Kor'an. Auf jeden Namen dichtete er 10 Verse, die man singen solle „wie man die Psalmen in der Kirche singt“. (Letztere Bemerkung fehlt in der Münchner Hs.) Sodann entschuldigt sich der Verfasser wegen des Vorkommens so vieler lateinischer Worte und der Ungleichheit der Verse, der große Gegenstand habe es nicht anders zugelassen. Ferner sagt er, dem Namen Gottes müsse eine Kraft innewohnen, wie ja Gott sonst auch in Worte, Steine und Kräuter Kräfte gelegt hat. Deshalb empfiehlt er das tägliche Beten der Kapitel mit jedesmal dazwischen geschobenem „laor“ (vgl. Rosselló S. 303).

Der Heilige von Palma hat sich hier in einigen Punkten geirrt. Der Kor'an selber und die darin niedergelegte Theologie weiß von den 99 Namen Gottes Nichts. Es heißt nur einmal: Ihr sollt Gott die passendsten Namen nennen (arab. *elasmâ-ulhusnâ*). Vgl. Redhouse, *Journal of the Royal Asiatic Society*, New Ser. Bd. 12, p. 1—70. Man hat in Folge hiervon alle Epitheta Gottes aus dem Kor'an zusammengelesen und einige neue dazu gemacht. Redhouse giebt a. a. O. eine Liste von 540 solchen Namen und sagt am Schlusse: „*Doubtless, many and many another will be chanced upon; and there is every probability, that a thousand names can be collected and surpassed.*“

In der christlichen Theologie begegnet man etwas ganz Analogem, nämlich der Zusammenstellung und philosophischen Behandlung der ca. 35 Bezeichnungen Gottes, resp. der Trinität, die die Bibel enthält, bei dem Pseudo-Dionysius. Lateinisch findet sich derselbe Traktat bei Erigena, vgl. Migne, Patol. lat. CXXII. Die lullianische Nomenklatur steht hiermit in keinem Zusammenhange, wir wollen uns deshalb erst einmal wieder dem semitischen Aberglauben zuwenden.

Wenn Lull sagt, die Muslim hätten 99 Namen für Gott, so hat dies nur bedingte Richtigkeit, denn die Zahl war ja, wie wir oben sahen, nie eine dauernd begrenzte; wenn er aber sagt, der hunderste Name sei unbekannt, wer ihn kenne, sei im Besitze aller Weisheit, so macht er damit einen Sprung in die jüdische Kabbala.

Franck<sup>1</sup> und Prantl<sup>2</sup> haben vermutet, daß Raimundus von der Kabbala abhängig ist, jedenfalls ist er es nicht wesentlich. Bei dem Mangel an einer kritischen Darstellung der jüdischen Religionsphilosophie muß hier ein älteres brauchbares Werk citiert werden: Des jüdischen Thalmud fürnehmster Inhalt und Widerlegung von Chr. Gerson, Leipzig 1685. Auf Grund der Thalmudstellen Sanhedrin f. 65 und Capitor f. 55 wird dort gesagt, daß es einen unbekanntem Namen Gottes gäbe, der viel mehr aussage, als bloß der Name יהוה; nur die Frommen kennten ihn, die, wenn sie wollten, eine neue Welt damit schaffen könnten. Moses hätte alle seine Wunderthaten vermittle des „Schemhamphoras“<sup>3</sup> gethan, auch Christus dadurch, daß er ihn widerrechtlich im Allerheiligsten des Tempels abgelesen hätte.

Wenn es heißt, die Namen Gottes müßten solche Kraft haben, wie Steine und Kräuter, so ist dies wieder arabischer Glaube. Jeder arabische Handschriftenkatalog weist solche Papierstreifen auf, die mit den Namen Allahs beschrieben als Amulette getragen wurden.

Es giebt auch arabische Gedichte darüber, wovon ich anderen Ortes handeln werde.

Ein ganz eminentes Interesse bietet für uns hier ein Murisco-Gedicht, das Lord Stanley of Alderley im Journal of the As. Soc. Bd. VI, Art. VIII publizierte.

Des bequemerem Vergleichs halber mögen der Prolog und die ersten Verse des Gedichtes von Mohamed Rabadan hier Platz finden.

Dixo nuestro anabi Muhamad salam: ad Allah hay noventa y nueve nonbres sin los demas apellidos, con que su divina majestad se nonbra, que sin numero especialanse: con estos noventa y nueve nonbres quien los nonbrare y rogare ad Alla con ellos entrará en el alchana. Adviertese que se nonbran los nonbres en arabigo por la margen en derecho de aquellos su declaracion alchemiada á modo de rogatiba y peticion ad Allah taale.

<sup>1</sup> Système de la Kabbale, Paris 1842, deutsch v. Jellinek, Leipzig 1844.

<sup>2</sup> Geschichte der Logik, Bd. III.

<sup>3</sup> Zeitschr. der deutsch-morgenländ. Gesellsch. 35. Bd., 162—67.



Ye alla (O Gott!)

Esencia divina y sola  
Que desde tu inpirio asiento  
Ziñes, comprendes, y abarcas  
Cielos, tierras, mar y centro.

Ye rabi (O Herr!)

Señor, que tu Señorío  
Es sin limite ni cerco,  
Pues con ninguno confina  
Mas de con tu ser inmenso.

Ye rahmenu (O Erbarmer!)

Piadoso, que en este mundo  
A quantos en el nacieron,  
Con tu piádad los encubres  
Qual si todos fueran buenos.

Ye rahimu (O Barmherziger!)

Piadosissimo en el otro  
De los que te obedecieron,  
Donde con sus obras flacas  
Les apesgaron su peso.

Ye malicu (O König!)

Rey que reynas para siempre  
Por que es sin igual tu reyno,  
A cuyas leyes se humilla  
Lo ques á la tierra y cielo.

Ye cuducu (O Heiliger!)

Santisimo ensantecido,  
Santetad, santo, y bien nuestro,  
Solo ensantecerte saben  
Tus espíritus angelicos.

Ye zalemü (O Friede!)

Paçífico, paz perpetua,  
Paz pura sin yndirectos,  
Que á ninguno mueves guerra  
Por sus faltas y defectos.

Ye muminu (O Gläubiger!)

Creyente que tu creyencia  
Fué antecedida á tus sierbos  
Y como tu te conoçes  
Fuiste el creyente primero.

u. s. w.

Wir geben diese Verse hier so wieder, wie sie Lord Alderley a. a. O. publiziert hat, und beabsichtigen nur damit, die äußere Gestalt des merkwürdigen Gedichtes zu veranschaulichen und fügen

hinzu, daß diese Dichtung der Lullischen, von der wir jetzt handeln, näher verwandt ist, als die denselben Stoff behandelnden rein arabischen Gedichte.<sup>1</sup> Wir sind hier gerade dabei, eine als längst abgethan geltende Frage noch einmal anzuregen, die vom Einflusse der arabischen Poesie auf die romanische. Man ist längst nicht mehr im geringsten Zweifel darüber, daß die spanische Dichtung in ihrer Entstehung und Entfaltung von arabischen Einflüssen geradezu vollständig frei blieb. Dennoch machte vor noch gar nicht zu langer Zeit der Graf von Schack von Neuem den Versuch, zu Gunsten stattgefundener Beeinflussungen besonders auf die spanische Dichtung sehr gelehrte Argumente hervorzubringen. Seine Argumente würden nicht so einsam dastehen, wenn diese eigenartige Poesie des Maghreb, von der gerade Schack besonderer Kenner ist, von den Orientalisten mehr studiert würde, ja, wenn sie nur halb die Beachtung fände, wie die vorislamische Poesie, resp. deren Nachahmungen. Schack zeichnet die soziale Stellung und politische Bedeutung des Dichters, von seinen Schmähedichten oder Lobliedern auf die Sultane und deren großer Wirksamkeit handelt er ausführlich. Es wird von dem Streiten vermittels gleichreimiger Verse über einen beliebigen Gegenstand (was bei der synthetischen Beschaffenheit der arabischen Sprache auch dem weniger kunstfertigen Reimer keine Schwierigkeiten bieten konnte), sowie von Gedichten gehandelt, die einen Warnungsruf des vom Liebenden aufgestellten Wächters enthalten. Sodann bemüht sich Schack, in wenigen Einzelheiten Einflüsse dieser Poesie auf die — spanische darzuthun. Es ist vielleicht möglich, daß Graf Schack der provenzalischen Poesie nicht dasselbe Interesse geschenkt hat, wie der spanischen; denn welcher auch nur leidliche Kenner der altprovenzalischen Poesie wird bei Schacks Darstellung nicht auf Schritt und Tritt an Sirventesc, Tenzone oder Alba erinnert? Oder sollte der gelehrte Graf angenommen haben, an eine Beeinflussung der provenzalischen Troubadourpöesie sei auf Grund der geographischen Verhältnisse nicht im Ernste zu denken? Wir können es nicht unternehmen, diese Idee hier genauer durchzuführen, doch sei es uns gestattet zu bemerken, daß bei dem festen Vertrauen, das Schacks Werk verdient, seine Charakteristik der originellen arabischen Poesie in Spanien dem Kenner der provenzalischen Poesie ein großes Problem bietet, daß ferner die provenzalische Poesie zeitlich die direkte Nachfolgerin der arabischen, daß endlich das Gebiet des Catalanischen, wo also eine Sprache geredet wurde, die jedem Provenzalen verständlich sein mußte, das Land war, wo sich Araber und Romanen in denkbar engster Weise berührten. Damit ist die Bedeutung des catalanischen Gebietes charakterisiert. Würden die Orientalisten beweisen, daß Schacks Darstellung eine irrige ist, würden die Romanisten zeigen, daß die originalen provenzalischen Dichtungsgattungen sich ganz aus sich heraus ent-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. den Catal. librorum mss. Bibl. Senatoriae Lips. p. 435.

wickelt haben müssen, dann wäre die Hypothese gegenstandslos. Wenn nicht, so ist das kometenartige, plötzliche Auftreten der provenzalischen Dichtung erklärt. Allerdings muß man dabei ins Auge fassen, in welcher rein äußerlichen Art solche Einflüsse vom Orient zum Occident im Mittelalter stattfanden: man denke an die Rahmenerzählungen, an denen nur die vergleichende litterarhistorische Forschung den orientalischen Kern erkennt. Wenn ein moderner Dichter sagt: „Der Orient sei neu belebt, soll nicht mit euch die Welt vernüchtern“, so drückt er damit ein Gefühl aus, das dem mittelalterlichen Dichter durchaus fremd ist.<sup>1</sup>

Bei der Untersuchung über dieses Problem muß man sich vor Allem über die Stellung der catalanischen Sprache und Litteratur klar werden. Ist die catalanische Sprache von Anfang an vorhanden, und gründet sich ihre große Verwandtschaft mit dem Provenzalischen auf ethnographische Verwandtschaft der Völker (Ligurer!), oder ist sie — wie G. Baist sich mir äußerte — ein importiertes Provenzalisch? Der Umstand ferner, daß die speziell catalanische Litteratur erst anfängt, nachdem die provenzalische bereits nicht mehr in voller Blüte steht, könnte eigentlich dahin gedeutet werden, daß wir es hier mit einem Durchbruch des Dialektischen durch die auch in Catalonien bis Ende des 12. Jahrh. gepflegte provenzalische Dichtersprache zu thun haben, und dies zeigen Denkmäler von der Art des *Sermó d'En Ramon* in der Chronik des Muntaner, dies zeigen ferner die Dichtungen des Ramon Lull. Doch wir verschieben die Behandlung dieses linguistischen Problems.

Der Zweck dieses Exkurses war kein müßiger. Es kommt darauf an, die Bedeutung des Gedichtes *Els cent Noms de Deu* einmal von höherem Standpunkte aus zu behandeln. Wir haben hier die nachweisliche Nachahmung arabischer Gedichte, hier kann man erkennen, wie der romanische Dichter bei solcher Nachahmung verfuhr. Es ist bekannt, daß Versmaß und Strophenbau (wenn man von letzterem reden darf) ein ganz anderer ist in der arabischen Dichtung, als in der abendländischen, nach dieser Seite hin kann man von Nachahmungsversuchen nicht sprechen. Wie auch in unserem Falle, ist die Nachbildung stets ziemlich äußerlicher Art. Der mittelalterliche Dichter behält seine altgewohnte Rede-weise bei und benutzt ein ihm geläufiges Metrum. Betrachten wir die folgenden Verse (a. a. O. S. 203):

O Deus!

O Ens divinal! tu est Deus per obrar,  
Que en tú has axí con est Deus per estar,  
Perque en tú null accident pot estar.

Si no fosses Deus en obrant  
E que fosses Deus en estant,  
Fores menor Deus en amant.

<sup>1</sup> Eine gute Übersetzung des von Dozy, Dugat, Krehl und Wright so trefflich edierten al-Makkari würde recht förderlich sein.

Tu est Deus per ta bontat,  
E ta bontat per deitat,  
E est Deus per lur unitat.

Si en bondat no fós deificar,  
E si deitat no fós bonificar,  
Deus no fóre Deus per son obrar. etc.

Auch die Namenreihe mag von No. 1—25 hier Platz finden:  
*Deus, essencia, unitat, trinitat, pare, fill, sant esperit, singular, estant, faent, ens necessari, perseitat, libertat, simple, sancti, vida, infinitat, eternitat, tot, bó, gran, potestat, saviesa, amor, virtut.* — Es weisen diese Namen alle auf die scholastische Philosophie hin; es soll ein anderes Mal gezeigt werden, was in dieser Hinsicht Ramon Lull dem Bonaventura entlehnt hat.

Die Sprache ist echt Lullisch, oft so unter dem Einflusse der Ars magna stehend, daß sie unverständlich wird. Man vergleiche:

Essencia divina! tú estás aytant infinidament  
Per infinit, infinir, infinient,  
Com fas per amant, amable, é amament. (p. 204)

Mit diesen Proben ist die Dichtung hoffentlich charakterisiert. Zu jedem Gottesnamen gehört nun ein Gedicht von 10 Strophen, deren jede 3 Verse zählt, diese aber entbehren jedes bestimmten Metrums, wie jeder Norm in Bezug auf ihre Länge. Das Reimschema ist: aaa, bbb, ccc, ddd etc. Man vergleiche hierzu seinen Prolog, von dem wir oben den Inhalt gaben. — In der arabischen Poesie kann er hierzu kein Muster gefunden haben, was auch seine eigene Angabe bestätigt. Er weist auf die Psalmen hin, bei denen aber ist die Dreiteilung doch etwas Ungewöhnliches. Lull muß hier an Kirchenhymnen, speziell an Sequenzen gedacht haben, die er auch sonstwo nachahmt. So findet sich eine in den Sequenzen häufige Strophenform, wie:

Et livore  
Suo sibi dedicare  
ecclesiam candidatam. (Daniel, Thes. hym. V 248)

sehr oft bei Lull nachgebildet, vgl. (a. a. O. p. 441):

Sens escusar  
No pot home sanar,  
Ans fa'l peccat montipicar,  
Si contra ver  
Hom vol escus haver,  
Perqu'eu n'hay en mon cor doler;  
Car falsament  
Hay fayt escusament  
De mon mortal greu faliment; etc. etc.

Der Unterschied allein macht sich sofort bemerklich, daß für Lull die Sequenz kein Leben mehr hatte, er bildet aus ihr feste

und stets wiederkehrende Strophen, was ihrem eigentlichen Wesen zuwider ist.

Der dreifach wiederkehrende Reim ist auch sonst in der kirchlichen Poesie durchaus nicht unerhört, man denke z. B. an Thomas von Celanos:

Cogita anima fidelis  
Ad quid respondere velis  
Christo venturo de coelis.

sowie an die zahlreichen anderen Prosen! (Quem pastores laudavere, De quo angeli dixere etc. etc.). Deren Muster zeigt eine Sequenzenstelle wie

Magos caecavit  
equo daemonem fugavit  
et ecclesias ornavit. (Daniel, a. a. O. p. 249)

Eine der Lullischen ganz ähnliche Dichtungsweise pflegte nach ihm der ebenfalls zum Franziskanerorden zählende Turmeda (vgl. Jahrb. V 163—4), der 1419 starb. Man betrachte:

En nom de Deu Omnipotent  
Vull comensar mon parlament  
Qui aprendre voll bon nodriment  
Aquest seguescha.

Bei der Weiterentwicklung dieser Gedanken würden wir am Ende zum Dante gelangen, dessen Reimschema zwar auf seine Bekanntschaft mit der provenzalischen Kunstpoesie hindeutet; aber die Terzine an sich? — Liegt hier wirklich Prudentius am nächsten?

Das Fehlen des Metrums findet sich z. B. auch im großen Hymnus des Franz von Assisi. Vgl. in der Ausgabe von Schlosser, Mainz 1854, S. 22:

Laudato sia mio signore per sor nostro corporale:  
Della quale nullo homo vivente pò scampare.  
Guai a quelli que more in peccato mortale:  
Beati quelli que se trovano ne le toe sanctissime voluntate:  
Che la morte secunda non li porà far male.

Laudate e benedicite mio signore et regratiate:  
Et servite a lur cum grande humilitate.

Das wären die Muster, die Ramon gewifs gehabt hat, diese oder ganz gleiche Dichtungen waren ihm bekannt; vom Hymnus des Franz von Assisi kann man es nach Lage der Dinge sogar mit Sicherheit behaupten.

Somit ist an dem Gedichte so gut wie Nichts mehr vorhanden, was seinen orientalischen Ursprung durchfühlen liefse, und doch ist der ganze Plan und die ganze Idee desselben eine arabische.

Anf dieses Werk war Lull am meisten stolz. Vgl. seinen Desconort Str. LIX (a. a. O. S. 354):

— N'ermita, eu suy las d'aquest fayt amenar  
 En la córt, pux no'y pux nuyla re acabar,  
 E si vos voliets en la cort procurar  
 Aquest fayt de Jesu-Crist é vostre poder far  
 5 En la cort longuament, bé poria estar  
 Que el fayt vengues á fi si'us volen escoltar  
 Lo papa els cardenals; sino que quax jutglar  
 Vos fessets en la córt, et los *Cent noms* cantar,  
 Los quals hay fayts *de Deu* et pausats en rimar,  
 10 Per ço que'ls hi cantés é parles sens duptar;  
 Mas no'y hay de conseyl, per ço que meynsprear  
 No faes los meus libres que Deus m'a fayts trobar.

Damit wollen wir für dieses Mal von dem interessanten Catalanen Abschied nehmen.

R. OTTO.